

Zur Arbeit des Historikers und des Zeitzeugen

von Peter Schicketanz

1. Biografischer Einstieg

1. Ich habe in den 50er Jahren studiert. Viele Studierende hatten ein gut begründetes Interesse am Verhalten der Kirchen und Christen in der Nazi-herrschaft. Die Professoren für Kirchengeschichte weigerten sich, Vorlesungen oder Seminare zu diesem Themenbereich anzubieten. Ihre Begründung war: Wir haben noch zu wenig Quellen dafür, obwohl sie selbst aktiv in der Zeit Hitlers gelebt, gelehrt und gelitten hatten. Über ihre Zeitzeugenschaft erfuhren wir nichts. Ernst Wolf in Göttingen und der Herausgeber von Bonhoeffers Widerstand und Ergebung Eberhard Bethge stellten uns wenigsten Quellen zur Verfügung. Zeitzeugen im engeren Sinne waren sie aber auch für mich nicht.

2. Nach der friedlichen Revolution wurden die Akten der staatlichen Institutionen einschließlich des Staatssicherheitsdienstes zugänglich. Eine Fundgrube für die Historiker. Dementsprechend wurde die DDR-Geschichte aus diesen Quellen vielfach dargestellt. Viele DDR-Bürger rieben sich verwundert ihre Augen: Sie hatten die DDR anders erlebt. Wenn ich mein eigenes Leben nur nach den Stasidokumenten, die die Stasi über mich gesammelt hat, darstellen würde, käme ein sehr schiefes Bild heraus. Die aktenmäßige Hinterlassenschaft der DDR ist eine Fundgrube für die Historiker jetzt und in Zukunft. Sie bedarf aber dringend der Korrektur bzw. Ergänzung der Zeitzeugen, solange es diese noch gibt. Es ist deshalb verständlich, dass immer wieder für das Zusammenwachsen in Deutschland das Erzählen von Lebensgeschichten gefordert und gefördert worden ist. Die *oral history* muss das einseitige Bild der Akten bereichern und auch korrigieren.

3. Ich selbst habe eine Doppelrolle übernommen. Als Forscher in verschiedenen Bereichen des klassischen Pietismus bin ich wie jeder Historiker auf die schriftlichen Quellen angewiesen. Behauptungen, die nicht aus Quellen bewiesen werden können, sind bestenfalls als Vermutung darzubieten. Natürlich entstehen bei der historischen Forschung immer wieder neue Fragen, deren Beantwortung nur teilweise gelingt, weil es keine Quellen dafür gibt.

So hätte ich z. B. sehr gern Auskünfte über das eheliche Zusammenleben Carl Hildebrand von Cansteins mit seiner Frau gehabt. Oder worüber haben Canstein und Francke bei Franckes Aufenthalt in Berlin im Herbst 1709 gesprochen? Aber es haben sich bisher keine Quellen dafür entdecken lassen, also bleiben diese Fragen und viele andere offen.

Auf der anderen Seite habe ich zusammen mit Bernd Eisenfeld die Geschichte der Bausoldaten geschrieben.¹ Wir haben dafür die staatlichen Akten der DDR benutzt. Zum andern Berichte von Bausoldaten, die inzwischen veröffentlicht wurden. Darüber hinaus sind wir aber beide in unterschiedlicher Weise in die Geschichte der Bausoldaten integriert gewesen und insofern authentische Zeitzeugen. Unsere eigenen Erlebnisse sind mit eingeflossen, manchmal durch private Aufzeichnungen belegt, manchmal aber auch nur aus der eigenen Erinnerung. Unsere kritische Einstellung zum Bausoldatendienst ist dabei Teil der Geschichte. Sie findet ihren Niederschlag in dem Buch. Ehemalige Offiziere der Nationalen Volksarmee der DDR dürften mit Sicherheit diese Geschichte anders darstellen.

Wie schwierig die Einschätzung von Zeitzeugen ist, zeigen dabei zwei Beispiele. Gerald Götting, der CDU-Chef der DDR, hat im April 1989 behauptet, die Einrichtung der Bausoldaten sei durch die CDU damals 1964 initiiert worden. Aus dem bisherigen Aktenbefund gibt es aber keinerlei Hinweis, dass dies so ist. Ob Götting damals mit Walter Ulbricht gesprochen hat, ist möglich, aber so lange keine Quellen dafür vorliegen, nicht beweisbar. Andererseits behauptet ein Bausoldat 1990, die Regelung sei von Bischof Mitzenheim bei dem Besuch Ulbrichts in Eisenach im Sommer 1964 vorgeschlagen worden. Im Landeskirchenamt Eisenach findet sich aber keinerlei Vermerk dafür.

Ob uns beiden Autoren dieses Miteinander einer möglichst objektiven Darstellung und unsere aktive Zeitzeugenschaft gelungen ist, mögen andere beurteilen. Wir waren jedenfalls beide der Meinung, dass die Geschichte dieser in der DDR fast ganz verschwiegenen Sonderregelung nicht erst in Jahrzehnten nur aus den schriftlichen Quellen dargestellt werden darf.

2. Zeitzeugenschaft

Zeitzeugen zu Worte kommen zu lassen, ist wichtig. Sie sind als Ergänzung und Korrektur der vorhandenen Quellen von besonderer Bedeutung. Ohne sie ist die Annäherung an ein wirklichkeitsgetreues Bild der Geschichte nicht möglich. Dabei ist der Bericht von Zeitzeugen in mehrfacher Hinsicht fraglich. Sie können kaum objektiv sein. Ihre Berichte sind subjektiv und müssen es auch sein. Insonderheit sind ihre Berichte nach dem Entstehungsdatum zu unterscheiden. Hat der Zeitzeuge eigene Aufzeichnungen aus der DDR-Zeit oder fallen ihm Ereignisse erst nach der Revolution ein? Letztere haben oft den Charakter von Entschuldigungen oder Verteidigungen gegenüber gegenwärtigen Anschuldigungen oder Behauptungen. Aber auch eigene Aufzeichnungen, Briefe, Tagebücher u.ä. bedürfen der Einordnung in die damals herrschenden politischen Verhältnisse. Zum Beispiel: Politische Witze hat man nur dort erzählt, wo man die Gesprächs-

¹ Bern Eisenfeld/Peter Schicketanz, Bausoldaten in der DDR. Die „Zusammenführung feindlich-negativer Kräfte“ in der NVA, Berlin 2011.

partner kannte und ihnen vertraute. Am Telefon erzählte man so etwas nicht, weil es abgehört werden konnte. Aufgeschrieben hat man Witze kaum. Mögliche Postkontrollen, drohende Hausdurchsuchungen mahnten zur Vorsicht bei allen schriftlichen politischen Äußerungen. Für die Geschichte in den kommunistischen Staaten ist die Zeitzeugenschaft von Funktionären wichtig, weil oppositionelle Tendenzen in den Protokollen der staatlichen Gremien nicht festgehalten wurden, bzw. gestrichen werden mussten.

3. Historikerarbeit

Wenn die Äußerungen von Zeitzeugen das Bild der jeweiligen Geschichte bereichern, stellt sich umgekehrt die Frage, ob und wie die historische Arbeit zeitgenössische Quellen beachtet. Es ergibt sich für mich für das Zeitalter des Pietismus eine gewisse Rangfolge der Quellen in ihrer Wichtigkeit. Briefe, Tagebücher und zeitnahe Veröffentlichungen werden hier als primäre Quellen anzusehen sein. Eine besondere Qualität haben Autobiographien, weil in ihnen die handelnden Personen ihre eigene subjektive Sicht vermitteln. Hier kommen damalige Zeitzeugen zu Worte. Biographien von Zeitgenossen wurden meist nach dem Tod des Betreffenden verfasst. Sie müssen daher bereits mit kritischem Auge gelesen werden, weil oft Verehrung und Anerkennung der Leistungen im Vordergrund stehen, Schwächen und Schwierigkeiten der behandelten Person treten in den Hintergrund.

Der Vergleich zwischen Arbeiten an der damaligen Historie und solchen über miterlebte Geschichte sollte uns lehren, die Lückenhaftigkeit der vergangenen Geschichte deutlicher wahrzunehmen und zuzugeben. Die Geschichtsdarstellungen sind grundsätzlich lückenhaft. Je älter, je lückenhafter. Man vergegenwärtige sich nur die Geschichte des Urchristentums.

Wie wenig wissen wir über das Leben der anderen Apostel außer vielleicht Paulus?